

Älyrisches Blatt

u m

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 32.

Freitag den 6. August 1819.

Ein Bruchstück aus der Lebensgeschichte des Esop.

Esop war ein Phrygier, er besaß einen erhabenen Geist, ungeachtet die Mutter Natur höchst künzlich mit ihm spielte; denn er war klein, sehr ungestaltet, überaus häßlich vom Gesichte, kaum sah er einem Menschen gleich, und konnte beynahe nicht reden. Als Sklave wurde er verkauft, und der ihn kaufte wurde seiner mit Mühe los, so unerträglich war Esops Gestalt.

In einiger Zeit wurde er an Philosoph Xantus verkauft, und zeigte bei jeder Gelegenheit die Erhabenheit seiner Geistesgaben; seine Reden und Handlungen verrichteten die größte Lebhaftigkeit.

Eines Tages als Xantus einige seiner Freunde zu Gast lud, befahl er ihm, ein Mahl aus dem Besten zuzubereiten. Esop kaufte nichts als Zungen, die er in verschiedenen Brühen zubereitete. Die Speisen wurden aufgetragen, das *entrée premier et second service*, und die *entremets*, war nichts als Zunge. Befahl ich dir nicht alles Beste zu Markte zu kaufen; rief ihm Xantus im Zorne entgegen. Wohl dann! giebt es wohl was Besseres als die Zunge? erwiderte Esop. Die Zunge ist ja das Band des geselligen Lebens, der Schlüssel zu den Wissenschaften, sie ist das Organ der Vernunft und der Wahrheit, durch sie entstanden Städte, die sie in Ordnung erhält, sie belehret, sie bewegt, sie herrschet in den Gesellschaften, die erste aller Pflichten verrichtet sie, denn sie stimmt Lobgesänge den Göttern. Nun gut! sagte Xantus der ihn zu ertappen dachte: Bereite also Morgen ein Mahl aus dem Schlechtesten, ich lade die nehmlichen Gäste

dazu ein. Esop trug des andern Tages den Obigen gleiche Speisen auf, indem er erklärte, daß die Zunge das Schlechteste sey? sie ist die Urheberin allen Streitens, sie fahet die Prozesse an, und nähret dieselben, sie ist die Quelle des Zwistes und der Kriege, sie ist endlich das Organ, der Irthümer, der Lüge, Verläumdung, und der Gotteslästerung sagte er.

Esop erhielt mit Mühe die Freiheit, sobald er sie aber erhalten, war der Gang zum Cresus, dem König von Lydien, dessen Ruhm allenthalben erscholl, sein Erstes, weil er ihn längst sehnlichst zu sehen wünschte. Die Mißgestalt, und das abschreckende Gesicht des Esop, machten einen widrigen Eindruck auf den Cresus; allein Esops erhabener Geist leuchtete plötzlich durch die grobe, ungestaltete Hülle, die ihn einschloß. Dieser erhabene Prinz begriff bald, daß man nicht die Gestalt des Gefäßes, sondern das darin Enthaltene, kennen, und schätzen lernen müsse.

Esop wird als Erfinder der einfachen und natürlichen Art durch Apologie und Fabeln zu belehren, gehalten; obwohl eigentlich dem Dichter Hesiodes die Ehre der Erfindung dieser Schreibart gebühret.

Plutarch erzählt Esops Todesart also: Esop ging nach Delphos mit Gold und Silber beladen, das er vom Cresus erhielt, um es in seinem Namen dem Apollo zu opfern, und jedem Bewohner von Delphos eine beträchtliche Summe auszufolgen.

Ein Zwist der sich zwischen ihm und den Einwohnern entspann, bestimmte ihn, daß er nach vollgebrachtem Opfer, das übrige Geld dem Cresus, mit dem Bemerken zurückstellte, daß die Bewohner sich

befselben unwürdig gemacht hätten, die darüber exponirten Einwohner, nannten den Esop einen Gotteslästerer, und stürzten ihn von dem Gipfel eines Felsens in den tiefen Abgrund, wo er verschied.

Die Athenienser, gerechte Verehrer wahrer Vorzüge, errichteten diesem weisen und talentvollen Sklaven ein prächtiges Denkmahl, um zu zeigen: daß die Bahn zur Ehre jedem ohne Unterschied offen stehe, und man nicht der Geburt, sondern der Seelengröße, den Weibrauch streue.

Schneider Phantasie.

(Aus dem Wanderer.)

Wenn ich das Ameisengewühl der Menschen betrachte, und über die gnädigen, gestrengen, gelehrten, hochansehnlichen und hochverehrten Herren meine philosophischen Reflexionen mache, dann sage ich immer mit einer stolzen Behaglichkeit zu mir selbst: „Dies alles habe ich gemacht!“ Ja, ein Schneider ist ein gar wichtiges Glied der menschlichen Gesellschaft; was oft Verstand und Weisheit, was alle Fähigkeiten und Fleiß nicht vermögen, das bewirkt das Genie des Schneiders; der Schnitt seiner Schere ist merkwürdiger, als der Kaiserschnitt des Accoucheurs.

Ovids Metamorphosen haben ihren Verfasser berühmt gemacht, um wie weit größer ist der Ruhm des Schneiders, der der Schöpfer lebendiger Metamorphosen ist? Aus ein Paar Ellen Tuch macht er die ansehnlichsten, ehrwürdigsten und liebenswürdigsten Menschen, wenn sie auch vorhin noch so sehr verachtet und gedemüthigt einherzögen. Ja, ein Schneider ist ein Tausendkünstler; sein schöpferischer Scherenschnitt, die Allmacht seines Nadelstichs bringt Wunderdinge hervor, die wir wie einen Cometen mit einem langen Dunkelkreise anstaunen. Das Genie eines Schneiders macht erst den Menschen zum Menschen.

Was wären Menschen ohne Schneider?

Sie giengen, wie es Adam that,

Noch ohne Hosen, ohne Kleider,

Bedeckt mit einem Feigenblatt.

Das wär' ein Jammer für die Stuger,

Für Bürstenbinder, Kleiderpuger,

Für Groß und Klein, für Land und Stadt.

Noch in Thierhäute gehüllt, waren die Menschen eben so roh und grausam, wie jene Bestien, mit deren Pelzwerken sie sich bedeckten; erst mit dem Studium der Schneiderkunst wuchs die Verfeinerung der Sitten und die Cultur des menschlichen Geistes. Die Schneider machten den ersten Schritt zur Biegsamkeit und Galanterie des wilden Menschen, und sie thun immer mehr; ihre scharfsinnige Raffinerie bildet nicht nur den Körper, sie besitzt auch eine zauberische Allgewalt über den Geist des Menschen. Auch der Dummkopf scheint nicht mehr dumm, wenn er vornehm gekleidet ist, so wie im Gegentheile der größte Geist an Werth verliert, wenn ihn ein elender Rock beherbergt. Es gibt also auch gelehrte Kleider, darum

Gilt in meine Zauberstätte

Einfältige Geseln,

Morgen sollt ihr, ja ich wette,

Weiße und vernünftig seyn.

Aus einem schönen, vornehmen Kleide tönt die einfältigste Stimme vernünftig und weise. Zwar gibt es Moralisten, welche gern dem Schneider diesen magischen Einfluß streitig machen möchten; sie haben den abscheulichen Muth zu sagen, daß ein Thor nur thöricht urtheilen könne und daß aus dem Munde des Heuchlers nur schöne Lügen hervorgehen; allein sie kennen nicht den Talisman, den die Nadel des Schneiders in die Kleider näht; der größere Theil der Menschen gibt dem Schneider, was des Schneiders ist; die vernünftigen Worte, die aus dem Munde eines armen, ohnmächtigen Teufels kommen, werden als ein albernes Geschwätze gar nicht angehört; der größten Stupidität klatscht man aber ein Bravo in die Hände und entdeckt in ihr den allergrößten Scharffinn, wenn derjenige, der sie sprach, vornehm gekleidet ist. Dieß ist beinahe das allgemeine Urtheil der Welt und der Schneidersfreunde, denn

So ist das jetzige Jahrhundert:

Das dümmste Wort im schönen Rock

Wird als das wichtigste bewundert;

Das weiseste in armer Tracht

Wird nur verhöhnet und verlacht.

Was soll ich erst von der Verehrung und Achtung sagen, welche die Menschen einander sollen? Ist sie nicht öfter die Wirkung des Schneidergenies, als die

Folge der Verdienste? Wird sie nicht öfter einigen El-
len Tuch, als der Person erwiesen? Man lasse zum
Beweise den Bettler und den Reichen ihre Kleider wech-
seln, und die Menschen werden sich vor demjenigen bü-
cken, dem sie gestern mittheilsvoll ein Almosen gaben,
hingegen denjenigen mit Verachtung übergehen, vor
dem sie sich erst unlängst ehrfurchtsvoll neigten.

Wer heut verachtet,
In Lumpen schmachtet,
Der komme her,
Denn meine Scheere
Verschafft ihm Ehre
Und noch weit mehr.

Ja wohl, noch weit mehr; das allmächtige Genie
des Schneiders kann aus dem Menschen machen, was
er verlangt; es gibt keine Würde, es gibt keinen Grad
von Chargen, die nicht die Nadelspitze des Schneiders
hervorbringen könnte; stellt einen Menschen nackt in
die Werkstätte meiner Schöpfungen, und er verläßt sie
morgen als die gewünschte Metamorphose. Hier liegen
ein Paar gnädige Herren bis auf die Knöpfe fertig, sie
werden morgen zwey müßige Tagdiebe in verehrungs-
würdige Chevaliers unwandeln.

Ein Schneider ist der erste Mensch, das wichtigste
Glied in der bürgerlichen Gesellschaft; er setzt Millio-
nen Hände in Bewegung; ihm verdanken viele tausend
Familien ihr tägliches Brod und ihre Equipagen: was
thäten die Schaffheerer, Spinner, Weber, Tuchmacher,
Färber, Tuchsheerer und Fabrikanten, wenn es keine
Schneider gäbe?

Der Schneider nährt die halbe Welt,
Der ganzen Welt verschafft er Kleider,
Denn ist es himmelhoch gefehlt,
Wenn ihr nicht ehrt den Schneider.

Arme Menschen haben bis jetzt weniger Betrüge-
reien verübt, als Reiche muthwillige Krida machen;
woher kommt dieses? Von Credit und Miscredit. Und
wer ist es, der diesen Credit verschafft? Der Schneider.
Die Ehrlichkeit selbst genießt kein Vertrauen, wenn sie
nicht aus der Werkstätte des Schneiders eine Em-
pfehlung aufzuweisen hat. Der bravste Biedermann
im elenden Nocke wird als verdächtig geschent und
befürchtet, man flieht seine Gegenwart, man hat ihn

ungern in der Nähe, denn er hat einen armen Rock.
Wie ganz anders sieht es um einen Mann, der mit der
Eleganz der Schneiderkunst geschmückt auf Executionen
ausgeht! Wenn er auch der gefährlichste Corsair ist,
so nahet man sich ihm doch gerne, denn sein Kleid ist
eine Friedensflagge, welche die getäuschten Seefahrer
an sich lockt; mit einem Worte: wer Credit, Ver-
trauen, Ansehen, sogar Freundschaft und Liebe genieß-
en will, der hat des Schneiders Beystand nöthig.

Wer ehrt nun nicht des Schneiders Größe
Und seiner Werke Zauber macht?
Er deckt nicht nur der Menschen Blöße
Mit einer schönen Modetracht,
Er wirkt noch and're Wunderthaten,
Er schafft Credit, Banknoten und Ducaten.

Wie selig wird mir erst zu Muthe, wenn ein an-
genehmer Aufzuge ergreift mein Herz, wenn ich an die
Vorzüge denke, die das Verdienst des Schneiders ge-
nießt! Er hat Zutritt in die vornehmsten Häuser, er
wird zu den ansehnlichsten Familien gerufen und ist über-
all beliebt, wenn er ohne Conto erscheint; er ist der
Liebling der Damen, der Schutzpatron und die Zuflucht
der Mädchen.

Welch eine schöne Augenweide,
Und welch beneidenswerthes Glück
Genießt nicht eines Schneiders Blick,
Wenn er zu einem neuen Kleide
Die Maß an Mädchen nehmen muß!
Da schleicht er zart um ihren Leib,
Und manches holde schöne Weib
Erlaubt ihm einen Händekuß.
Wer buhlt nicht um dieß Glück und Ehre,
Und wünscht daß er ein Schneider wäre?

Sie haben nun gehört, was das Genie des Schnei-
ders vermag; kommen Sie in meine Wunderstätte, ich
mache sie zu Allem, was sie zu seyn wünschen.

P a u s a .

Arabische Gastfreundschaft.

(Aus der „Reise nach Tripoli, von Mrs. Mac.Carthy. Aus
dem Englischen.“)

Der Anführer eines Heerhaufens des Bey von
Tripoli von den Arabern verfolgt, verirrte sich und
sah sich bei einbrechender Nacht in der Nähe des feind-
lichen Lagers. Wie er an ein offenes Zelt kam,

hielt er sein Pferd an und von Durst erschöpft, bat er um Hilfe. Der Araber lud den feindlichen Krieger ein, unbeforgt herben zu kommen und empfing ihn mit der Gastfreundschaft, welche diesem Volke von jeher zum Ruhme gereichte. Das beste Lamm der Heerde ward geschlachtet, und aus ihm, nebst Datteln und trocknen Früchten, bestand die Abendmahlzeit; um den Gast ihres Gatten noch insbesondere zu ehren, setzte ihm die Frau des Arabers noch eine Schüssel Bosine von ihrer eignen Hand bereitet vor. Diese besteht aus Mehl mit Wasser geknetet, welches man am Feuer aufgehen läßt, dann auf Kohlen unter oftmaligem Umkehren halb ansbäckt, darauf in Stücken schneidet, die zum zweyten Mal mit frischer Milch, Öl und Salz geknetet werden, worauf man ihnen die Form eines Pudding gibt, diesen rund umher mit Kaddide (Kaddide) oder gedörretem stark gefalznen Hammelfleisch verziert, worauf sie vollendet ist.

Obgleich diese beyden Menschen Feinde waren, unterhielten sie sich sehr freudlich von ihren Waffenthaten, als der Araber plötzlich erbleichte. Er stand auf, begab sich hinweg und ließ seinem Gast nach einigen Augenblicken sagen, daß sein Lager bereitet sey, er selbst aber und daß dem Mahle nicht weiter bewohnen könnte; außerdem habe er sein Pferd untersucht und es viel zu ermattet zur Fortsetzung seiner beschwerlichen Reise gefunden; am folgenden Morgen sollte ein frisches an der Thür des Zeltes bereit stehen, wo er ihn noch sehen würde und von ihm hoffte, daß er sich so schnell wie möglich entfernen würde. Der Fremde begriff dieses Betragen keineswegs; legte sich aber vertrauensvoll zur Ruhe.

Ein Araber weckte ihn früh genug, um noch ein Frühstück zu genießen, aber niemand von seines Gastfreunds Familie kam zum Vorschein; doch wie er abzureisen aus dem Zelt trat, erblickte er den Araberhauptling, welcher als das höchste Freundschaftszeichen seines Pferdes Zaum und den Steigbügel hielt. Der Maure war kaum aufgestiegen, so sagte ihm der Araber: der größte Feind, den er im Lager habe, sey er selbst. „Gestern, sprach er, indem du mir die Waffenthaten deiner Väter erzähltest, entdeckte ich in die den

Mörder meines Vaters. Siehe hier das Gewand, welches er in der Stunde seines Todes trug. Ost schwur ich über ihm, in der Gegenwart meiner Kinder, seinen Tod zu rächen und seinen Mörder aufzusuchen von dem Ausgang bis zum Untergang hin. Noch ist die Sonne nicht empor gestiegen, allein kaum wird sie erschienen seyn, so verfolge ich dich, dann kannst du aber schon weit von meinem Zelte entfernt seyn, wo mir dein Haupt heilig war, weil der Prophet den Gast zu ehren gebietet. Sobald dein Fuß aber diesen Platz verläßt, hört meine Verpflichtung auf; ich habe deinen Tod geschworen, und fasse dich an, wo ich dich finde. Dein Pferd ist schneellfüßig, wie das, welches mich erwartet — von ihrer beyder Eile hängt das Leben von einem von uns ab.“ Hier drückte er seines Gegners Hand und verließ ihn. Der Maure benutzte die ihn zugestandene Frist und kam glücklich in des Beys Lager an, indeß ihm der Araber auf den Fersen folgte, und kaum vor der gefährlichen Nähe des feindlichen Lagers zurück wich.

Diesen Bericht hörte die Verfasserinn aus dem eignen Munde dieses Maurischen Häuptlings. Wir kennen vorhin eine fast ganz ähnliche Geschichte eines Sohnes beraubten Vaters aus eben diesem Volksstamm, und eben darum ist es interessant, einen Zug von Neuem wiederholt zu sehen, der bey uns fast unter die alten Sagen gerechnet zu werden begann.

S t a m m b u c h.

Ein reicher und bedeutender Mann hatte ein Stammbuch in Folio, weil er Freund der Künste war, und gern zu schönen Zeichnungen, die ihm Künstler vielleicht machen würden, Raum haben wollte. Auch mehrere Dichter hat er sich einzuschreiben; der unsterbliche Schiller beehrte es mit folgenden Versen:

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft in's Klein're sich gezogen,
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,
Hast du, ein hochbeherzter Mann,
Dieß ungeheur'e Haus den Freunden aufgethan.
Wie? Fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzu schwer zu tragen?